Preis für allgemeine kulturelle Verdienste der Stadt Zürich
Feier für Preisträgerin Doris Stauffer
Freitag, 4. September 2015, Zentrum Karl der Grosse

Rede Stadtpräsidentin Corine Mauch

«Herr Bünzli, was schafft eigentlich Iri Frau? - Nüt, sie macht de Hushalt.»

Mit diesem Zitat eröffnetest Du, liebe Doris Stauffer, Deine Rede am 1. Mai 1969 auf dem Bürkliplatz. Und besser als mit diesem Mini-Dialog aus dem Alltag konnte man damals wohl kaum entlarven, wie unterschiedlich in unserer Gesellschaft Arbeit bewertet und entlohnt wird, je nachdem, wer sie verrichtet. «Das bisschen Haushalt» war für diesen Herrn Bünzli jedenfalls keine «wirkliche» Arbeit – und wird auch heute oft noch nicht als das wahrgenommen und wertgeschätzt.

Die sich anschliessende 1.-Mai-Rede von 1969 von Doris Stauffer, meine sehr geehrten Damen und Herren, war nichts weniger als eine feministische Brandrede. Vordergründig war sie zunächst ein Plädoyer für das Stimmrecht von Frauen, das dann immerhin 1971 endlich eingeführt wurde.

Zugleich ging es Doris Stauffer aber um viel, viel mehr. Als ich diese Rede las – (und zwar in der druckfrischen Monografie zu Doris Stauffer, in der man viel über ihr Leben und Werk erfährt) – hat sie bei mir denn auch eine ganze Reihe von Erinnerungen an die damalige Gesellschaft wachgerufen:

Erinnerungen an eine ziemlich verknöcherte, patriarchale Gesellschaft, die systematisch der Hälfte ihrer Mitglieder die Grundrechte auf freie Meinungsäusserung und gesellschaftliche Teilhabe beschnitt. Frauen wurde nicht nur das Stimmrecht verweigert, sie hatten sich auch sonst systematisch den Männern unterzuordnen, und das wirksamste Mittel dafür war ihre finanzielle Abhängigkeit. Jüngere Frauen mit eigenem Einkommen und Bankkonto, die von Vorkämpferinnen wie Dir, Doris Stauffer, profitiert haben, können sich all das heute kaum noch vorstellen – zum Glück.

Auch sonst hat sich ja durchaus etwas getan seither. Zum Beispiel bei den Berufen. Doris Stauffer hat damals verschmitzt gefragt: «Warum gibt es keine Krankenbrüder, keine Kindergärtner, keine Dienstbuben?» Nun ist es zwar immer noch nicht so, dass Männer sich scharenweise zu Kindergärtnern ausbilden liessen. Aber inzwischen findet man sie doch immerhin, und aus den Krankenschwestern von einst sind längst Pflegerinnen und Pfleger geworden.

Nun werden Sie, geschätzte Anwesende, sich vielleicht langsam fragen, ob Sie im falschen Film sitzen: Wir sind hier zusammengekommen, um Doris Stauffer den Preis der Stadt Zürich für allgemeine kulturelle Verdienste zu verleihen, sie als Kunstschaffende, als unkonventionelle Dozentin und kreative Inkubatorin für eine Fülle von Projekten zu ehren, und da bekommen Sie erst einmal Ausführungen über Doris Stauffer als politische Akteurin und Feministin zu hören.

Aber diejenigen von Ihnen, die Doris Stauffer persönlich kennen – und das sind wohl fast alle hier – werden wissen, dass wir keineswegs auf einem Nebengleis gelandet sind. Denn Doris Stauffer hat sich zeitlebens besonders für die Verbindungen zwischen oberflächlich getrennten Sphären interessiert; und genau deswegen hat sie früh verstanden, dass das Private politisch ist, und vor allem: dass auch die Kultur politisch ist. Sie hat die empfindlichen Stellen mit sicherem Instinkt gefunden, den Finger darauf gelegt und solange drauf gehalten, bis es richtig wehtat.

Es ist daher wohl keine Übertreibung, wenn man sagt, dass genau hier der Nervenstrang verläuft, ohne den auch Doris Stauffers künstlerische Praxis undenkbar ist. So überrascht es nicht, dass Du, Doris Stauffer, ganz systematisch Deine scheinbar privaten Erfahrungen und Wahrnehmungen scharf beleuchtet hast, um herauszufinden, was diese über den Stand unserer Kultur verraten. Kultur hast Du dabei immer verstanden als Zivilisation im umfassenden Sinn.

Das ist mir ganz konkret auch bei der Lektüre der bereits erwähnten 1.-Mai-Rede aufgefallen – und zwar vor allem an Deinem ganz besonderen Argumentationsstil. Um diesen zu verstehen, muss man sich vielleicht noch einmal den Kontext von damals vor Augen führen: Der Kampf gegen gesellschaftliche Missstände im Umfeld der 68er Revolten war sehr ideologisch motiviert. Deswegen wurde er oft auch ziemlich verbissen und humorlos ausgetragen. Das galt gerade auch für die feministische Front, wenn Frauen die Männer pauschal zu Feinden stempelten und ihnen allein die Schuld an ihrer Misere zuwiesen.

Doris Stauffer hat aber angesichts dieser emotional heissen Thematik von vornherein kühl, differenziert und dialektisch gedacht; und das bedeutet vor allem, dass sie sich für eine Emanzipation stark gemacht hat, die nicht nur auf die Frauen abzielt. Du hast sehr klar gesehen, dass es nicht einfach schon genügte, wenn die Frauen sich als Opfer verstanden. Du hast gezeigt, dass eine wirkliche Emanzipation der Frauen nicht möglich ist ohne das Nachdenken über Beziehungen und Macht. Also auch über die Situation und die Rolle der Männer. Das mag für uns heute selbstverständlich klingen. Doch damals war es avantgardistisch.

Zur Illustration möchte ich gerne noch eine etwas längere Passage aus ihrer Rede zitieren:

«Wollen wir mit einer echten Gleichberechtigung von Frau und Mann ernst machen, so muss der Mann sowohl wie die Frau sich emanzipieren. Unsere Gesellschaft, vom Profitdenken beherrscht, wird uns in diesem Kampf nicht unterstützen. Der Mann, seit je gewöhnt, zu unterdrücken und auszubeuten, wird seine patriarchalischen Privilegien nur ungern aufgeben. Wir wollen ja nicht die Rollen einfach vertauschen, aber auch nicht hinnehmen, dass der Mann seine Selbstverwirklichung auf Kosten der Frau betreibt.»

Geschätzte Doris Stauffer, das war damals aus deiner Perspektive nicht einfach eine hohle oder gar theoretisch abgehobene Forderung, sondern sie war noch dazu unterfüttert mit Deinen eigenen Erfahrungen als Partnerin von Serge Stauffer, als Familienfrau mit 3 Kindern und als Künstlerin, die sich den Raum für ihre eigene Weiterentwicklung erst erkämpfen musste. Und noch dazu einen Raum als Künstlerin – denn auch der Kunstbetrieb, das vergisst man heute leicht, war vor vierzig, fünfzig Jahren ein überaus schwieriges Terrain für angehende Künstlerinnen.

Wer Deine Biografie ein wenig besser kennt, weiss, dass Du für all dies keinen geringen Preis gezahlt hast. Ich erwähne hier nur die jähe Kündigung Deiner Tätigkeit durch den Direktor der damaligen Zürcher Kunstgewerbeschule, der Vorgängerin der Zürcher Hochschule der Künste. Und warum? Du hattest Dich doch tatsächlich erfrecht, in deiner legendären Klasse «Farbe und Form» so etwas Ungewöhnliches wie «Teamwork» einzuführen. Das ist übrigens nur ein Beispiel dafür, WIE avantgardistisch Doris damals war: Heute kommt bekanntlich fast kein Stellenprofil mehr ohne die «Fähigkeit zum Teamwork» aus.

Doris Stauffer hat nie einfach nur wohlfeile Reden geschwungen, sondern hat diesen Reden Taten folgen lassen und ist eingestanden für das, was ihr wichtig war. Kompromisslos und mit allen Konsequenzen. Zu diesen Taten zählen vor allem Deine künstlerischen Aktionen und Werke. Mit ihnen hast Du genau an dem Punkt angesetzt, an dem die Kunst etwas in den Köpfen und vielleicht auch in der Gesellschaft bewegen kann: Du hast kritisch die Bilder befragt, die dazu beitragen, die herrschenden Verhältnisse zu zementieren.

Auch hierfür findet sich übrigens ein Anhaltspunkt in der 1.Mai-Rede, aus der ich nun ein letztes Mal zitieren möchte: «Das Bild der hilflosen schutzbedürftigen Frau hält sich auch deshalb so hartnäckig, weil unsere Industrie und Wirtschaft enorm daran interessiert sind, einerseits über billige Arbeitskräfte zu verfügen, andererseits den gelangweilten, nicht ausgefüllten Hausfrauen völlig absurde Produkte aufzuschwatzen – ihnen einzureden, dass mit der Verwendung von Dixan mit Xylene, dem nicht-fettenden Haarspray aus der Supersprühdose und der vollautomatischen Küchenhexe zum Vorzugspreis ihr Lebensproblem gelöst sei.»

Kunst als Kritik der Übermacht solch verführerischer, mächtiger Konsum-Bilder mündete aber für Dich nicht in erster Linie in ein verkäufliches Produkt, ein Kunstwerk, sondern in Performances und Aktionen. Mit ihnen hast Du sexistische Werbung angeprangert oder die Schönheitswettbewerbe der Frauenzeitschriften aufs Korn genommen.

Liebe Doris Stauffer, ich habe mich hier zwangsläufig auf einen kleinen Ausschnitt aus Deinem langjährigen, überaus vielfältigen kulturellen und gesellschaftlichen Engagement beschränkt. Etliches muss unerwähnt bleiben, anderes kann ich nur streifen:

Zum Beispiel die in Farbe und Form höchst originellen Lebkuchen, die Du in den 80er Jahren zusammen mit Deiner Tochter Salome im Rosenhof verkauft hast, oder die berühmten «Hexenkurse», mit denen Du angehenden Künstlerinnen den Rücken gestärkt hast, oder Deine journalistische Tätigkeit beispielsweise für die WOZ und zuletzt während Jahren für die Quartierzeitung «Kont-Acht» des Quartiervereins in Zürich-Riesbach, wo Du heute lebst.

Ich danke Dir im Namen des Zürcher Stadtrats für Dein vielfältiges Engagement und freue mich, Dir den Preis der Stadt Zürich für allgemeine kulturelle Verdienste überreichen zu dürfen.

(Es gilt das gesprochene Wort.)